

mediendiskurs

100 • 2/2022



Mensch + *Maschine*

Wie wir diese Interaktion optimieren können

mediendiskurs.online



HERBERT VON HALEM VERLAG

Die Perspektive weitet sich, der Diskurs bleibt!

Aus *tv diskurs* wird *mediendiskurs*

Im April 1997 erschien *tv diskurs* zum ersten Mal. In bis heute 99 Ausgaben informierte die Redaktion regelmäßig über Fragen der Verantwortung in audiovisuellen Medien. Lässt man die Themen, über die in den vergangenen 25 Jahren berichtet wurde, Revue passieren, stößt man unweigerlich auf Kurioses und längst Vergessenes, aber auch auf Beiträge von erstaunlicher Aktualität.

Wie im Zeitraffer zieht einerseits das Mediengeschehen der vergangenen Jahrzehnte vorüber: die *Teletubbies*, *Big Brother*, *Richterin Barbara Salesch*, *Die Super Nanny* – alles alte Bekannte, die heute keine Diskussionen mehr auslösen, in ihrer Zeit aber für viel Gesprächsstoff sorgten. Andererseits erinnert z.B. die Diskussion um die Einführung eines „V(iolence)-Chip“, die sich auf die damals noch analoge Welt bezog und 1997 in der ersten Ausgabe der *tv diskurs* aufgegriffen wurde, durchaus an die One-Button-Idee, die die Länder derzeit als Regelung für Apps in den neuen Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) einbringen wollen.

tv diskurs widmete sich zudem dem Thema „Krieg und Medien“: Es ging um die vermittelten Einstellungen zum Krieg oder traumatisierende Wirkungen brutaler Bilder, um die „Lust“ am Krieg in fiktionalen und seine Inszenierung in realen Kontexten, um die Lügen, die militärische Aggressionen begleiten, und um ikonische Emotionalisierung. Gerade mit Blick auf den aktuellen russischen Angriffskrieg in der Ukraine bieten viele der dazu erschienenen Beiträge bis heute gültige Ansatzpunkte.

Ebenso sind die immer wieder im Zentrum der Berichterstattung stehenden Jugendschutzthemen nach wie vor aktuell: Die Wirkungen der Darstellung von Gewalt und Sexualität, die Bedeutung von Realityformaten bis hin zu neueren Formen des Affektfernsehens und ihre Wahrnehmung durch die Zuschauerinnen und Zuschauer – all das gehört immer noch zum Alltag des praktizierten Jugendschutzes, auch wenn sich die Medien und ihre Angebote stetig verändern.

Der besondere Fokus der Berichterstattung auf Fragen des Jugendschutzes verwundert nicht, wird *tv diskurs* doch herausgegeben von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF), die seit 1994 die Jugendschutzbestimmungen im Programm ihrer privaten Mitgliedssender umsetzt. Dies verlief vor allem in den Anfangsjahren nicht immer ohne Reibung – auf der einen Seite mit der staatlichen Aufsicht, die die Selbstkontrolle beargwöhnte, auf der anderen Seite mit den Mitgliedsunternehmen, die Sendebeschränkungen und Verbote hinnehmen mussten.

Der Schlüssel für das Funktionieren solch einer selbst organisierten Programmkontrolle ist und bleibt der sachliche Diskurs. Wenn komplexe Zusammenhänge zu bewerten sind und eindeutige Kriterien nicht existieren, müssen transparente Maßstäbe erst entwickelt und Entscheidungen plausibel begründet werden. Sich dem Fernsehen und einzelnen Programmangeboten sachlich und offen zu nähern, fiel nicht immer leicht und war nicht selten von öffentlichen Debatten begleitet – man denke nur an das hitzige Ringen um einen zeitgemäßen Pornografiebegriff, an die Irritationen angesichts erster B-Prominenter in Containern oder Dschungelcamps oder an nahezu hysterische Reaktionen auf Cartoons wie *Popetown*.

tv diskurs hat sich dieser sachlichen Debatte gestellt und sie in die Öffentlichkeit getragen. So wie die FSF-Prüfungen durch differenzierte Betrachtungen der Inhalte überzeugten, wurde *tv diskurs* nur ernst genommen, weil unterschiedliche Sichtweisen und medienethische Perspektiven abgebildet worden sind.

Für diese ausgewogene Berichterstattung und die vielen Perspektiven, die im Laufe der Jahrzehnte zur Darstellung kamen, gebührt der Redaktion Gratulation und Dank, denn dadurch wurde der Diskurs um Medienwirkungen, Medienkompetenz und Programmverantwortung versachlicht. Mit der Ausgabe 100 trägt das Fachmagazin nun den Titel *mediendiskurs* und begegnet damit dem erweiterten Themenspektrum, das im Zuge von Medienkonvergenz und Globalisierung des Medienmarktes bereits seit Längerem in der redaktionellen Arbeit abgebildet wird. Auch unter neuem Namen wird die Redaktion ihrem Ansatz treu bleiben und die komplexen Zusammenhänge und Herausforderungen im Jugendmedienschutz entsprechend transparent und vielfältig diskutieren.

Ihre
Claudia Mikat



Inhalt

Editorial Claudia Mikat	1	TITEL Mensch + Maschine Wie wir diese Interaktion optimieren können	30
JUBILÄUM 25 Jahre tv diskurs Ein Streifzug durch die Geschichte des Fernsehens und der Programm- entwicklung Joachim von Gottberg	5	„KI allein reicht nicht.“ Wolfram Eilenberger im Gespräch mit Martina Clavadetscher und Raphaela Edelbauer	32
P R A X I S Coping Jugendlicher mit belastenden Online- erfahrungen Kira Thiel	12	Die Maschine als Feind und Helfer Werner C. Barg	38
Jugendmedienschutz in Europa Altersfreigaben im Vergleich	16	„Das Weibliche ist oft das Abweichende!“ Über die Repräsentationen von künstlicher Intelligenz im Film Barbara Weinert im Gespräch mit Martin Hennig	44
Auszeichnungen für dokumentarische Formen Die 45. Ausgabe der Berlinale-Sektionen „Generation Kplus“ und „14plus“ Barbara Felsmann	18	Auf dem Weg zu einem neuen JMStV Vera Linß	48
Digital Streetwork Ein Heimspiel für die Medienpädagogik? Fabian Wiedel	22	Die harten Inhalte finden sich auf Webseiten, nicht in Apps Claudia Mikat im Gespräch mit Stefan Schellenberg	52
Das Fernseharchiv Der Fall: Arabella Christian Richter	28	Es geht darum, die schwarzen Schafe zu finden! Claudia Mikat und Christina Heinen	58
		Abschied vom Echsenmenschen Kolumne von Michael Ebmeyer	60

WISSENSCHAFT			MEDIENDISKURS.ONLINE
Widersprüchliche Signale	62		Fremde oder Freunde
Notizen zur Rezeption von True Crime Jan Harms			Die Optimierung des Verhältnisses von Menschen und Robotern Joachim von Gottberg im Gespräch mit Eva Wiese
Maschinelles Lernen im Jugendschutz	68		Female Empowerment, kritische Männer- bilder und Genderdiversität
Martin Steinebach			Die Sektion „Future“ des Sehsüchte-Festivals 2022 Lara Verschragen und Amal Schütz
„Die mediale Erzählung hinkt progressiven Entwicklungen hinterher.“	73		Medien als Waffe
Christina Heinen im Gespräch mit Christine Linke			Gefakte Kriegsdarstellungen aus der Sicht des Medien- und Völkerrechts Joachim von Gottberg im Gespräch mit Rolf Schwartzmann
MEDIENLEXIKON			Was im Deutschen übrig blieb
Jubiläen	76		Zur Aufbereitung fremdsprachiger Produktionen in der deutschen Film- und Fernsehindustrie Werner C. Barg
Gerd Hallenberger			„Rating information can provide the appropriate framework!“
DISKURS			Elizabeth Ávila González talks to David Austin (englische Version des Interviews auf S. 78ff. dieser Ausgabe)
„Inhaltswarnungen können den entsprechenden Rahmen liefern!“	78		Fake News und Propaganda in Krisenzeiten
Elizabeth Ávila González im Gespräch mit David Austin			Wie schaffen wir mehr Unabhängigkeit im internationalen Journalismus? Joachim von Gottberg
Batman versus Playboy-Hase	82		Wahrheit
Jenni Zylka			Unsere Interpretation von Wirklichkeit und was sie bedeutet Joachim von Gottberg
POLITIK+RECHT			KJM will illegale Pornoportale sperren lassen
Aufsätze	86		Ein Unterfangen mit ungewissem Ausgang Joachim von Gottberg
Urteil/Beschluss	87		
Rezensionen	88		
Anke Soergel, Reinhard Bestgen			
LITERATUR	90		
Impressum	99		
Letzte Seite	100		

25 Jahre *tv diskurs*

Ein Streifzug durch die Geschichte des Fernsehens und der Programmentwicklung

Als das Privatfernsehen noch „neue Medien“ genannt wurde, musste es sich gegen ein etabliertes öffentlich-rechtliches System durchsetzen und probierte Programme aus, die es bis dahin im Fernsehen nicht gegeben hatte. Es wurden mehr und detailliertere Darstellungen von Sexualität und Gewalt gezeigt, oft wurden die Grenzen von Tabus überschritten. Vor allem die Themen, die in der öffentlichen Kritik standen, setzten auch Schwerpunkte in *tv diskurs*: ein Überblick.

TEXT: JOACHIM VON GOTTBURG

I m April des Jahres 1997 fand im Potsdamer Rathaus eine gemeinsame Prüferfortbildung der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) und der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) statt. An diesem Tag wurde die erste Ausgabe der Zeitschrift *tv diskurs* vorgestellt – ein Geburtstag in feierlicher und fachlich passender Umgebung. Das Titelthema lautete: *Jugendschutz in Europa* – eine Thematik, die heute aktuel-

ler denn je ist. Damals standen die divergierenden Altersfreigaben im Vordergrund der Betrachtung. Filme wie *Rambo II*, die in Deutschland keine Jugendfreigabe erhalten hatten, konnten in Frankreich „ohne Altersbeschränkung“ gesehen werden: Aus französischer Sicht galt der Film als durchschaubares, unrealistisches Theater. Im Fernsehbereich war der Conseil supérieur de l’audiovisuel (CSA) als Aufsichtsbehörde allerdings strenger und mit den vergebenen Filmfreigaben nicht immer einverstanden (vgl. Hurard 1997).

tv diskurs begann bald damit, die Kollegen in den Jugendschutzinstitutionen Europas zu interviewen und über die dortigen gesetzlichen Bestimmungen und die Kriterien für die Alterseinstufungen zu berichten. Im Jugendschutz haben die europäischen Länder sehr unterschiedliche Herangehensweisen: Während man beispielsweise in Deutschland Inhalte nur für Altersgruppen freigeben will, die man für kompetent genug hält, diese auch einzuordnen, werden in Frankreich nur Filme beschränkt, bei denen man einigermaßen sicher ist, dass sie eine Altersgruppe tatsächlich beeinträchtigen oder gefährden. Ein Film ist aus französischer Sicht grundsätzlich ein Kunstwerk und damit prinzipiell frei, der Zugang darf nur in gravierenden Fällen eingeschränkt werden. Unterschiede gibt es auch zu den nordischen Ländern: Dort ist man beim Thema „Darstellung von Sexualität“ eher großzügig, manches, was damals in Dänemark im Aufklärungsprogramm für Kinder und Jugendliche lief, wäre in Großbritannien als Pornografie verboten worden. Schon in der ersten Ausgabe startete *tv diskurs* mit einem Vergleich der Freigaben der erfolgreichsten Filme, die in den europäischen Ländern liefen. Insgesamt ist es nicht zuletzt dank *tv diskurs* gelungen, eine inzwischen gut funktionierende Kommunikation mit fast allen europäischen Jugendschutzstellen aufzubauen. Schon sehr früh wurde erkannt, dass bereits in absehbarer Zeit Angebote im Netz – heute sind es die Streamingdienste – in allen Sprachen in ganz Europa verfügbar sein würden, sodass schon damals über eine gegenseitige Anerkennung der Prüfergebnisse oder eine gemeinsame Prüfung nachgedacht wurde (vgl. das Titelthema in *tv diskurs*, Ausgabe 23, 1/2003: *Allein oder gemeinsam?*). Doch es blieb bei einem Austausch über Kriterien und Sichtweisen, von gemeinsamen Prüfungen oder gegenseitiger Anerkennung der Einstufungen der europäischen Länder sind wir immer noch weit entfernt.

Der Zuschauer wird zum Darsteller: Talkshows

Ein weiterer Schwerpunkt in der Berichterstattung der *tv diskurs* war die öffentliche Kritik an den Daily Talks, in denen zum ersten Mal im Fernsehen keine professionellen, elaborierten Politiker, Schauspieler, Sportler oder Experten im Mittelpunkt standen, wie wir es von ARD und ZDF bis dahin gewohnt waren, sondern Menschen, die einem auch in der U-Bahn, an der Pommeshütte oder beim Einkaufen hätten begegnen können. Hans Meiser (RTL), Arabella Kiesbauer (ProSieben), *Vera am Mittag* (SAT.1), Andreas Türck (ProSieben), Bärbel Schäfer (RTL), aber auch Johannes B. Kerner (ZDF, später SAT.1) und Jörg Pilawa (SAT.1) debattierten mit ihren Gästen nicht im gewohnten bürgerlichen Stil, sondern in ordinärem, oft vulgärem Straßenjargon und

feuerten ihre Gäste noch an, andere Diskussionsteilnehmer nach Herzenslust zu beschimpfen. Das Zuschauerinteresse sollte weniger durch die Erörterung eines Problems, sondern eher mit verbalen Entgleisungen und lautstarken Auseinandersetzungen über äußerst grenzwertige Themen angesprochen werden: Brustvergrößerungen, Sexsklaven, Männer, die das Tragen von Windeln erotisch fanden, Frauen, die jeden Abend in Swingerklubs mit 50 Männern verkehrten, oder Nachbarn, die regelmäßig ihre Kinder prügeln. Konnte diese von Krawall geprägte Diskussionskultur in die Normalitätsvorstellung deutscher Jugendlicher einziehen? Oder stellte diese Form der lautstarken Auseinandersetzung eher einen abschreckenden Blick in den Abgrund dar, über den man sich erheben und eine gewisse Genugtuung darüber empfinden konnte, anders – also besser – zu sein als die präsentierten Gäste?

Die Talkshows boten auch den Medienseiten der Tageszeitungen reichlich Stoff für Empörung, die Medienpolitik dachte über eine Verschärfung des Medienrechts nach. So erzeugte ein preiswertes Format eine hohe Aufmerksamkeit – nicht nur bei den Fans solcher Sendungen, sondern auch im medialen Diskurs. Allerdings nahmen die Zuschauer und Kritiker vor allem die Tabuüberschreitungen und die sexuellen Themen wahr, während viele Diskussionen über alltägliche Probleme weniger auffielen. Die Berichterstattung in der *tv diskurs* war bemüht, den Diskurs zu versachlichen und unterschiedliche Positionen aufzuzeigen. Es ging nicht um selbstgerechte Empörung, sondern um die Reflexion von Meinungen und wissenschaftlichen Untersuchungen. Dabei sollte keine Meinung ausgeschlossen werden.

Inszenierte Realität verdrängt die Fiktion

Die Talkshows der 1990er-Jahre gibt es zwar heute nicht mehr, aber der von ihnen gesetzte Trend wurde in vielen Fernsehformaten und – noch deutlicher – in den sozialen Netzwerken fortgeführt: Die Medien bieten inzwischen jedermann ein Forum, und im Netz herrscht angesichts der Angebotsmenge ein noch härterer Kampf um Aufmerksamkeit, die man am besten durch Tabuüberschreitungen erreicht – angesichts aktueller Hassbotschaften oder absurder Falschmeldungen in sozialen Netzwerken wirken die verbalen Entgleisungen der damaligen Talkshows rückblickend eher harmlos. So sieht es auch Arabella Kiesbauer: „Wir haben Tabus überschritten, und das wollten wir auch. Manchmal ging das schief. [...] Das war eine andere Zeit damals. Das Internet hat inzwischen die Funktion des Talks übernommen und ist der Marktplatz geworden, der unsere Sendung war. Wenn eine Sendung heute nach drei Ausstrahlungen

nicht funktioniert, wird sie abgesetzt. Wir dagegen dürfen monatlang experimentieren“ (Kiesbauer 2020).

Nach den Talkshows machte *Big Brother* ab dem Jahr 2000 das Private zum öffentlichen Ereignis. Kurt Beck, Vorsitzender der Rundfunkkommission und Ministerpräsident der Landes Rheinland-Pfalz, sah darin einen Verstoß gegen die Menschenwürde und forderte die Landesmedienanstalten auf, die Show bereits vor der ersten Ausstrahlung zu verbieten (Beck 2000). Etwas später startete RTL mit *Deutschland sucht den Superstar (DSDS)* eine Castingshow, in der völlig unbegabte, dafür aber sehr skurrile Kandidaten gegen einige begabte Sänger antraten. Dafür mussten sie sich von der Jury, allen voran Dieter Bohlen, herbe, teils beleidigende Kommentare anhören.

Ab 2016 ging es bei RTL auch im *Sommerhaus der Stars* um die inszenierte Darstellung der scheinbar ungefilterten Erlebnisse mäßig bekannter Promis. Wer ins Fernsehen will, muss nur unterhaltsam sein - und das ist vor allem dann der Fall, wenn die Selbstwahrnehmung des eigenen Talents massiv mit der Fremdwahrnehmung differiert. Oft waren die Kommentare und herabwürdigenden Beleidigungen so verletzend, dass Kritiker darin sogar einen Verstoß gegen die Menschenwürde vermuteten.

Wie wirken solche Beleidigungen auf den Zuschauer? Kritiker von *DSDS* befürchteten, Jugendliche - vor allem Fans von Dieter Bohlen - könnten sich diese Formen der Beleidigung aneignen und in ihr Verhaltensrepertoire anderen Menschen gegenüber aufnehmen. Andere sprachen von Fremdschämen, davon, dass man anhand der emotionalen Verletzungen der Kandidaten lerne, sich vorsichtshalber bei solchen Castings zurückzuhalten, wenn man sich seiner Gesangsqualitäten nicht sicher sei. Oder man könne lernen, mit Frustration und Enttäuschung umzugehen.

tv diskurs widmete sich in mehreren Titelthemen und Beiträgen über die Jahre hinweg diesen Fragen. Argumente für die Ausstrahlung wurden genauso diskutiert wie solche, die dagegen ins Feld geführt wurden. *tv diskurs* vermittelte hier, es gab kein „Richtig“ und kein „Falsch“, der Diskurs musste eigenständig ein Ergebnis herbeiführen, er sollte versachlicht werden und eine ergebnisorientierte Sicht eröffnen.

Inzwischen bemühen sich auch die privaten Sender, mehr sozialverträgliche und gesellschaftlich relevante Inhalte anzubieten. Die Sender haben das Gemeinwohl stärker in den Blick genommen. Bohlen musste *DSDS* verlassen und wurde durch Florian Silbereisen ersetzt, auch das Konzept der Sendung wurde komplett überarbeitet. Heute stehen mehr die Gesangstalente im Vordergrund. Es geht nicht mehr so sehr darum, möglichst freakige, völlig untalentierte Personen vorzuführen.

Gewaltdarstellung und die Angst vor Nachahmung

Beim Start der Selbstkontrolle 1994 standen ganz andere, eher klassische Themen des Jugendschutzes im Vordergrund, so z.B. die Darstellung harter und selbstzweckhafter Gewaltszenen: Kinder könnten, so die Befürchtung, dadurch nachhaltig verängstigt werden; oder sie könnten lernen, Gewalt sei ein normales und erlaubtes Mittel, um Interessen durchzusetzen oder Konflikte zu lösen.

Der Medienpsychologe Jo Groebel u.a. veröffentlichten 1993 eine viel beachtete Studie über Gewaltprofile im Fernsehen (Groebe/Gleich 1993). Die Autoren unterzogen die öffentlich-rechtlichen sowie die privaten Sender einer Inhaltsanalyse und präsentierten einen Index von dargestellten gewaltsamen Tötungen. Dabei wurden über 70 Tote pro Stunde gezählt. Durch die mediale Normalität des Tötens könne bei Jugendlichen die Hemmschwelle, selbst Gewalt anzuwenden oder diese zu akzeptieren, gesenkt werden, so das Fazit der Untersuchung.

Die Hypothese, dass das in Filmen gezeigte Lösen von Konflikten oder das Durchsetzen von Interessen mit Gewalt einen Lerneffekt auf den Zuschauer haben könnte, ist durchaus plausibel. Umso wichtiger ist es, dass man diese naheliegende Idee einer kritischen Überprüfung unterzieht und versucht, sie durch wissenschaftliche Untersuchungen zu verifizieren - oder zu falsifizieren. Das ist aber nicht so einfach, denn man kann den Faktor „medialer Gewaltkonsum“ von anderen Variablen (z.B. familiären oder persönlichen Dispositionen) kaum isolieren. Selbst wenn man herausfände, dass sogenannte Heavy User häufiger gewalttätig agieren und mit dem Gesetz in Konflikt kommen als andere, könnte das auch daran liegen, dass gewaltbereite Menschen überproportional gerne Gewaltfilme sehen. Der Wiener Kommunikationswissenschaftler Jürgen Grimm hat über 1.300 Probanden verschiedene Szenen mit „harmloser“ Gewalt und mit „dreckiger“ (detaillierter) Gewalt vorgeführt. Das Ergebnis: Die relativ erträglich dargestellte Form des Tötens - man sieht die Kugel aus dem Revolver schießen, nach dem Schnitt liegt das Opfer tot am Boden - führt eher zu Allmachtsfantasien und zu Gewaltbereitschaft als die hart dargestellte Gewalt, die nur schwer erträglich ist. Grimm geht zum einen davon aus, dass bei der harten Gewalt das Leiden der Opfer erkennbarer ist und dadurch eine erhöhte Empathie entsteht. Gleichzeitig möchte der Nutzer alles vermeiden, um in eine solche Situation zu geraten, und geht deshalb der Gewalt aus dem Weg. Allerdings stellte die Forschergruppe in den Untersuchungen andere Effekte fest, mit denen man nicht gerechnet hatte: Durch die entstehende Empathie stieg die Bereitschaft, radikaler und mit weniger Rücksicht gegen Gewalt und Verbrechen vorzugehen (Grimm 1998).

Die Gewaltwirkungsforschung hat zahlreiche Studien hervorgebracht, die in ihren Aussagen allerdings widersprüchlich sind. Während die Katharsistheorie vermutet, in medialer Gewalt könnten reale Gewaltfantasien abregiert werden, geht die sozial-kognitive Lerntheorie Albert Banduras davon aus, dass die Aggressionsbereitschaft durch „Lernen am Modell“ entsteht. Allerdings wird dieses Lernen durch soziale Erfahrung und kognitive Beurteilung eingeordnet, es gibt also keine linearen Imitationen. Inzwischen wird vor allem auf den Kontext hingewiesen: Üben attraktive und sympathische Personen Gewalt mit Erfolg aus, so hat das vermutlich eher eine Lernwirkung, als wenn Gewalt von brutalen, unsympathischen und letztlich erfolglosen Kriminellen angewandt wird. Der Mainzer Kommunikationswissenschaftler Michael Kunczik und seine Kollegin Astrid Zipfel haben die wichtigsten Ergebnisse der Gewaltwirkungsforschung in verschiedenen Beiträgen dargestellt. Kunczik schlug u. a. vor, der Jugendschutz solle normativ vorgehen, da trotz der vielen Forschungsergebnisse kaum eine verwertbare wissenschaftliche Aussage konkret umzusetzen sei (Kunczik 2000).

Sexualdarstellungen und Sexualethik

Außerdem stand die Vermehrung expliziter sexueller Darstellungen mit dem vorrangigen Ziel, den Betrachter sexuell zu stimulieren, im Zentrum der Kritik. Tatsächlich wurden im privaten Fernsehen Inhalte ausgestrahlt, die vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen bis dahin verschmäht worden waren, so z. B. die 13 Folgen des Kinoerfolgs *Schulmädchen-Report*, von denen noch einige Jahre vorher niemand gedacht hatte, dass so etwas jemals im Fernsehen laufen könnte.

Die Wirkung der Darstellungen von Sexualität war – neben den Gewaltdiskursen – die Initialzündung für die Gründung der FSF und so auch später für *tv diskurs*. Gleich in der ersten Ausgabe wurden zwei unterschiedliche Positionen zu Sexualdarstellungen gegenübergestellt: Der Pädagogikprofessor Dr. Horst Scarbath vertrat die Auffassung, „daß damit unterschwellig auch ganz bestimmte Impulse des Mediums mit rüberkommen, die gar nicht im Vordergrund des kindlichen oder jugendlichen Interesses stehen, nämlich zum Beispiel die Abwertung der Frau oder die Verkürzung der Sexualität auf Lustgewinn. Die Geschlechtsrollenspiele sind ja neuerdings in den pornographischen Produktionen sehr unterschiedlich, es gibt einmal in der Tat eine allzeitige Bereitschaft zu sexueller Befriedigung und die allzeitige Potenz. Es gibt aber durchaus auch Gewalt, es gibt auch hierarchische Geschlechtsrollenmuster, neuerdings interessanterweise auch von der Frau gegenüber dem Mann“ (Scarbath 1997, S. 42). Der Psychologieprofessor

Dr. Herbert Selg plädierte dagegen dafür, normale Pornografie „Erotographie“ zu nennen und nur die Darstellung von Sexualität in Verbindung mit Gewalt als das eigentliche Problem zu sehen: „„Pornographie“ soll jenes Material bezeichnen, das sexuell stimuliert oder stimulieren kann, dabei aber deutlich *aggressive* Anteile enthält. Solche Aggressionen liegen nicht etwa nur in reißerischen Vergewaltigungsdarstellungen vor, sondern allgemein dann, wenn in den entsprechenden Passagen Menschen abgewertet, *degradiert* werden, ohne daß der Kontext zu einer Reflexion darüber anregt“ (Selg 1997, S. 48).

Der Konflikt zwischen diesen beiden Positionen eskalierte, als Filme mit sexuellen Darstellungen, die von der Selbstkontrolle als erlaubte Erotikfilme, von den Landesmedienanstalten allerdings als verbotene Pornografie eingestuft wurden, gehäuft im Pay-TV ausgestrahlt wurden. *tv diskurs* wählte den Umgang mit der Darstellung von Sexualität als Titelthema der dritten Ausgabe: *Lust statt Liebe? Probleme der Darstellung von Sexualität in den Medien* (*tv diskurs*, Ausgabe 3, 3/1997). Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) befragt alle vier Jahre in einer Studie Jugendliche zu ihrer Haltung gegenüber Sexualität. Das Ergebnis: Der mediale Trend zu einer offenen, auf den Lustgewinn orientierten Sexualität spiegelt sich in der Werteorientierung Jugendlicher nicht wider. Es scheint, als würde die hohe mediale Stimulanz eher zu einem an Treue und Partnerschaft orientierten Verhalten führen (vgl. Amann 1998). Das zeigt: Medienwirkung funktioniert nicht linear, das Gezeigte wird nicht automatisch von den Rezipienten übernommen, sondern Medienwirkung entwickelt sich interaktiv, das Gezeigte wird auf der Grundlage eigener Erfahrungen, Einstellungen und Wünsche verarbeitet. Der meist männliche Jugendliche empfindet Pornografie zwar als kurzfristig stimulierend, möchte aber auf keinen Fall, dass sich seine Freundin so verhält wie die Darstellerinnen in den Filmen. *tv diskurs* führte ein Interview mit dem ehemaligen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Dr. Ernst Benda, über die verfassungsrechtliche Einordnung von Pornografie (2001). Die Sexualwissenschaftler Prof. Dr. Volkmar Sigusch (2001) und Prof. Dr. Gunter Schmidt (2001) vertraten in derselben Ausgabe die Auffassung, dass sich bei Jugendlichen eher eine konservative, an Treue orientierte Sexualmoral etabliere.

Die öffentliche Diskussion ging allerdings in eine gänzlich andere Richtung. Verschiedene Untersuchungen (so z. B. Grimm u. a. 2010) wiesen nach, dass ein großer Teil der (vor allem männlichen) Jugendlichen pornografische Videos aus dem Internet konsumiert. Der Konsum werde aber mit der ersten Freundin meist beendet. Mädchen würden seltener und meist durch Dritte veranlasst, Pornografie anzusehen.

Aber nicht nur Pornos, sondern auch Musikclips gerieten in die Kritik. So stellten sich dort viele Sänge-

rinnen sehr freizügig und sexy dar: „Durch halbnackte Popstars und pornoartige Musikvideos bekommen Kinder nach Ansicht von Stephanie zu Guttenberg ein völlig verzerrtes Bild von Sexualität. Dies mache sie zugleich anfällig für sexuelle Gewalt, warnt die Frau von Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) in ihrem neuen Buch, aus dem die ‚Bild‘-Zeitung Auszüge druckte“ (AFP/sip 2010).

Kritiker sprachen von einer „Pornografisierung der Gesellschaft“. Auch darüber berichtete *tv diskurs* und versuchte, über diese These einen sachlichen und wissenschaftlich orientierten Diskurs herzustellen.

Angsterzeugung und Angstbewältigung

Können sich Kinder oder Jugendliche durch Gewaltdarstellungen so ängstigen, dass sie traumatisiert werden und diffuse, nicht zu verarbeitende Angst von ihnen Besitz ergreift? In Ausgabe 2 führte *tv diskurs* ein Interview mit dem Wiener Psychologen Prof. Dr. Peter Vitouch zu dieser Frage (Vitouch 1997). Darin vertrat er die These: Kinder und Jugendliche wachsen in einer Gesellschaft auf, in der es verhältnismäßig wenig Anlass zu großen Ängsten gibt. Heranwachsende lernen dadurch nicht, mit ihren Ängsten umzugehen und diese auszuhalten. So entwickeln sich diffuse Ängste, die konkretisiert werden wollen. Bei der Rezeption von Horrorfilmen entsteht beim Zuschauer ein Angstniveau, das fast so hoch ist wie bei realen Gefahren – aber es ist kontrollierbar: Er weiß, dass nach anderthalb Stunden der Film zu Ende und die Normalität wiederhergestellt ist. Notfalls kann er wegschauen oder sich vergegenwärtigen, dass die Story eine Erfindung ist und es sich bei den Opfern um Schauspieler handelt. So lernt er, Angst auszuhalten. Allerdings kann man mit solchen rationalen Erklärungen besorgte Eltern, die selbst bei solchen Filmen Angst erleben und diese in ihrer Fantasie bei Kindern potenziert sehen, nur schwer überzeugen. So wurde der Umgang mit Angst durch Gewaltdarstellungen ebenfalls ein Dauerthema in *tv diskurs*. Der Psychologieprofessor Dr. Wolfgang Michaelis beschrieb in einer dreiteiligen Serie mit dem Titel *Unsere Kinder sollen ohne Angst aufwachsen* unser Angstsystem als Überlebensstrategie und zeigte auf, dass wir lernen müssen, mit ihr produktiv umzugehen (vgl. Michaelis 2005).

Erfundene Realität

Reales Leben zu filmen und im Fernsehen aufzuführen, wäre zwar preiswert, ist aber nicht besonders unterhaltsam. Fiktive Wirklichkeit lässt sich zuspitzen und besser verkaufen, wenn man ihr dramaturgisch auf die Sprünge hilft. Mit *Richterin Barbara Salesch* gab es die

erste Gerichtsshow, die zunächst reale Fälle behandelte, später aber gescriptet wurde.

Ähnlich wie bei den Talkshows ging es in den Gerichtsshow um sexualisierte Themen und Absonderlichkeiten. Es wurde vor Gericht gestritten, geschrien, beschuldigt und beleidigt. Die Kritik ließ nicht lange auf sich warten. Befürchtet wurde, dass jugendliche Zuschauer eine völlig falsche Vorstellung von der Rechtsprechung und der Situation vor Gericht entwickeln könnten.

Dieser Streit eskalierte, als die Produktionsfirma filmpool, zuständig auch für *Richterin Barbara Salesch*, nach dem gleichen Prinzip scheinbar reale, in Wirklichkeit aber erfundene Familiendramen präsentierte: Es handelte sich um eine Art Pseudo-Dokusoap. Die Scripter verfassten keine Drehbücher mit vorgegebenen Dialogen, sondern entwickelten nur den Plot, die Schauspieler wurden aus einem Pool von gecasteten Personen genommen.

„Als wir 1999 bei Sat.1 mit *Richterin Barbara Salesch* angefangen haben, gab es noch echte Beklagte, eine echte Richterin und rechtskräftige Urteile durch ein Schiedsgericht. Die Quoten waren allerdings desaströs, die Fälle meist langweilig – und wir waren kurz davor, abgesetzt zu werden. Vor diesem Hintergrund haben wir uns überlegt, wie es wäre, alles zu scripten und auf Laiendarsteller zurückzugreifen. Zum einen spielte der Kostenfaktor hier natürlich eine Rolle, zum anderen wären wir recht schnell an unsere Grenzen gestoßen, wenn wir eine tägliche Sendung mit immer neuen Schauspielern hätten besetzen wollen. Und nicht zuletzt brachten die Laiendarsteller mit ihrer eigenen Sprache eine ganz neue Authentizität in die Sendung“ (Wesseler 2012, S. 33).

Die Kritik war vehement, dies sei eine Art Lügenfernsehen, weil die Menschen in dieser scheinbaren Dokumentation glaubten, an der Realität der dargestellten Personen teilzunehmen. Die Figuren waren, so jedenfalls die Kritik, ungebildet und überschritten ständig Tabus, die Sprache war nicht gerade elaboriert. Wieder gab es die Befürchtung, das Sprachniveau und die Konfliktlösung könnten von Kindern und Jugendlichen übernommen werden – vor allem, weil sie glaubten, das vorgeführte Verhalten entspreche der Realität. *Wenn Ihr Fernseher lügt* titelte Spiegel.de 2011 und stellte eine Dokumentation des NDR vor: „Hartz IV-Empfänger, Dicke und Punks, das sind die Quotenbringer der unzähligen ‚Scripted Reality‘-Formate im deutschen Fernsehen. Eine NDR-Dokumentation blickt hinter die Kulissen der gestellten TV-Wahrheiten und zeigt, wie nachgeholfen wird, wenn das echte Leben mal wieder nicht schrill genug ist“ (Lenz 2011).

tv diskurs wählte Scripted Reality als Titelthema: *Alles nur Theater? Fernsehen zwischen Bühne und Wirklichkeit* (*tv diskurs*, Ausgabe 61, 3/2012) und präsentierte sowohl die Position der Kritiker als auch die